

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2006
NNU	75	131 – 146	Konrad Theiss Verlag

Der „Landgraben“ bei Hitzacker (Elbe) – eine mittelalterliche Stadtbefestigung –

Von

Thomas Küntzel, Hans-Wilhelm Heine und Hildegard Nelson

Mit 10 Abbildungen

Zusammenfassung:

Lange Zeit war die wahre Bedeutung des „Landgrabens“ bei Hitzacker (Elbe) unbekannt. Bei früheren Begehungen und der Durchsicht älterer Unterlagen wurde klar, dass es sich nicht um eine einfache Landwehr gehandelt haben kann. Die Kartierung der Überreste, die Auswertung der historischen Überlieferung und ein großräumiger Vergleich erlauben nun den „Landgraben“ als Befestigung der ersten Stadtgründung anzusehen. Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte die Verlegung Hitzackers auf den heutigen Platz, die Jeetzel-Insel. Der „Landgraben“ umfasste als Stadtwall mit Graben und Vorwall, streckenweise mit Terrassenkante bzw. Trockenmauer eine Fläche von ca. 13 bis 14 ha. Das eingeschlossene Gelände war klar von der Weinberg-Burg abgetrennt, schloss aber die benachbarten Höhen (Meeschenberg, Osterberg) mit ein.

Einführung

Bei einer Begehung vor vielen Jahren mit dem Bezirksarchäologen J. J. Assendorp (Lüneburg) fiel auf, dass der „Landgraben“ bei Hitzacker (Elbe), Ldkr. Lüchow-Dannenberg, nicht dem Erscheinungsbild einer einfachen Landwehr entspricht. Eher erinnert er an hoch- und spätmittelalterliche Stadtwälle, die im benachbarten Mecklenburg oder Brandenburg noch zur Genüge erhalten sind. Die vor einiger Zeit begonnene Erfassung der archäologischen Kulturdenkmale im Landkreis Lüchow-Dannenberg für die Aufstellung des Verzeichnisses der Kulturdenkmale gemäß dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz und die Vorbereitung zum „10. Tag der niedersächsischen Denkmalpflege“ in Hitzacker 2004 gaben Anlass, den „Landgraben“ im Jahre 2003 ausführlich zu begehen und seine Reste mit Hilfe der Deutschen Grundkarte 1:5 000 zu kartieren.

Der Landgraben um Hitzacker, auch „Landwehr“ genannt, hat in der Literatur bisher nur wenig Beachtung gefunden. In einem Aufsatz 1976 hat Berndt Wächter (1976, 498) einige Bemerkungen gemacht, die hätten aufhorchen lassen sollen. Schon damals wies er darauf hin, dass erste Siedlungsansätze mit spät-slawischen Funden des 11./12. Jhs. am Westufer der Jeetzel erkennbar waren. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Anlage einer Feldsteinkirche auf dem Hügel westlich der Weinberg-Burg (Abb. 1 u. 2). Und so vermutete er, dass „der die Burg, die Kirche und die Siedlung nach Westen hin umschließende Landgraben in

die Zeit der frühgeschichtlichen und frühstädtischen Siedlung Hitzacker gehört“ (Wächter 1976, 498). Dass Wächter ihn aber schließlich eher in die Nähe der Landwehren rückte, entnimmt man seinen bekannten Darstellungen der historisch-archäologischen Topographie (z. B. Wächter 1976, 497 Abb. 3; 1998, 22 Abb. 7. Vgl. zur Weinberg-Burg jetzt auch Saile 2006 in diesem Bande). In seiner Monographie 1998 geht Wächter auf den „Landgraben“ – soweit zu sehen – nicht weiter ein. Die Deutung des „Landgrabens“ in der Stadtgeschichte von Wolf verliert sich im Unbestimmten, obgleich auch schon hier an eine frühe Siedlung unterhalb der Weinberg-Burg, aber auf der Höhe um die Johanniskirche vom Landgraben bis zum Jeetzelufer gedacht wurde (Wolf 1958, 20 f.; 23; vgl. schon Mithoff 1877, 95). Klaus L. Voss, damals Ausgräber in Hitzacker und am Landesmuseum Hannover tätig, hielt die Befestigung 1969 für den Teil einer frühgeschichtlichen Anlage, während 1934 der damalige Bürgermeister von Hitzacker, Baron von dem Bussche, den Graben nur als einfachen Grenzgraben betrachtete, obgleich er dafür viel zu mächtig war (Bericht W. Honig, OA Hitzacker).

(Heine)

Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg findet sich im Archäologischen Archiv des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege eine stattliche Anzahl von Vorgängen, die in Dokumentation und Auswertung miteinbezogen werden konnten. So liegt aus den Jahren 1947 und 1948 eine umfangreiche Korrespondenz bezüglich der Erhaltung des „Landgrabens“ vor, wobei

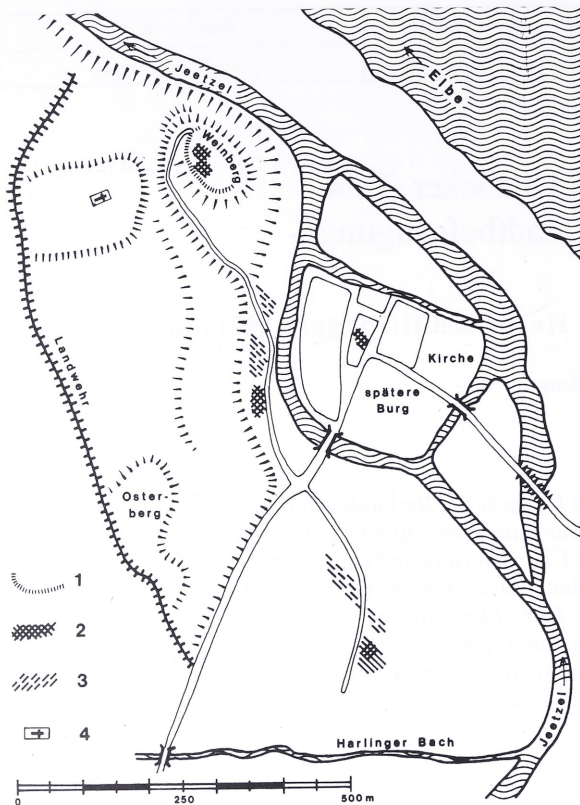


Abb. 1 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Historische Topographie nach B. Wächter. 1 Wall der slawisch-deutschen Burg. 2 Jungslawische Siedlungsspuren. 3 Mittelalterliche Siedlungsspuren. 4 St. Johannes auf dem Berge.

sich vor allem Ortsansässige, wie u.a. der Pastor Dr. Röder, Dipl.-Ing. Bacher und der Architekt Kurt Kofahl mit ihrem Einsatz für den Erhalt des Landgrabens hervorgerufen haben (OA Hitzacker). Obwohl dadurch eine Reihe von Bauvorhaben verhindert werden konnten, ist das heutige Aussehen des Landgrabens nicht mehr mit dem Zustand in den 1940er Jahren zu vergleichen. Leider liegen konkrete Beschreibungen für das damalige Erscheinungsbild nur von einigen Teilstücken vor, ebenso fehlt ein genauer Plan der Anlage. Auch einem Gutachten Karl-Hermann Jacob-Friesens vom 17.06.1947 sind nur punktuelle Angaben zu entnehmen.

Laut Jacob-Friesen besaß der Landgraben ursprünglich wohl eine Länge von etwas mehr als 1 km. 1947 begann er am Steilhang über der Elbniederung auf dem Meeschenberg. Seinem Bericht zufolge verlief der Graben dort auf halber Höhe des Berghanges. Der Aushub war nach außen, also nach Norden abgelegt. Über dem Landgraben selbst, etwa 5 bis 6 m höher, befand sich als „zweite Verteidigungslinie“ eine Ter-



Abb. 2 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Historische Topographie auf Grundlage der Preußischen Landesaufnahme mit Eintrag des Landgrabens (älterer Stadtwall) und der Weinberg-Burg. Sichtbar die Lage des heutigen Hitzackers auf der Jeetzel-Insel.

Kartengrundlage: Preußische Landesaufnahme.
Herausgegeben von der Preußischen Landesaufnahme.
Vervielfältigt mit Erlaubnis der LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D10661.

massierung. Den folgenden, von Süd nach Nord verlaufenden Abschnitt beschrieb Jacob-Friesen nicht näher, beklagte jedoch die Auffüllung mit Friedhofsabfällen.

Erst für die Abschnitte südlich des Dötzinger Friedhofs wird die Beschreibung wieder detaillierter: 1942 wurde südlich des Dötzinger Friedhofes und westlich des Landgrabens eine Wohnsiedlung errichtet. Der Bodenaushub wurde in den Landgraben geschüttet. Südlich der (Herzog-August-) Straße war der Landgraben 1947 noch verhältnismäßig gut erhalten. Dort bestand er aus Wall und Graben. Der Höhenunterschied zwischen Wallkrone und Grabensohle betrug mehr als zwei Mannshöhen (also mehr als 3,5 m). Am Südende dieses Abschnittes zog der Landgraben, in einem großen Bogen nach Osten ausbiegend, um den Osterberg herum bis an die ehem. Jugendherberge, die auf der Wehranlage erbaut ist. Der weitere Verlauf ist unsicher, da der größte Teil des Osterberges im Jahre 1902 abgebaggert wurde. Bei den Baggerarbeiten sind etliche Skelette und eine Anzahl von Tongefäßen herausgekommen,

die allerdings der Vernichtung anheim gefallen sind. Auf Blatt 1385 der Preußischen Landesaufnahme, Ausgabe von 1881 mit Nachträgen bis 1906, ist unterhalb des Osterberges, im Winkel zwischen den Straßen „Am Langenberg“ und „Am Osterberg“ noch ein Friedhof verzeichnet. Nach Hector Wilhelm Heinrich Mithoff stand hier eine Kapelle (MITHOFF 1877, 96).

Eine Beschreibung aus dem Jahre 1969 von W. Honig mit beigelegter Handskizze zeigt, dass der Landgraben auch zu dieser Zeit im Gelände noch weitgehend erfahrbar war. Bei Arbeiten am Parkplatz des Hauses Waldfrieden am Rande des Meeschenberges wurde damals eine Mauer aus Findlingen und kleineren Feldsteinen freigelegt, die genaue Lage dieses Anschnittes ist zur Zeit jedoch nicht zu ermitteln.

(Nelson)

Beschreibung (heutiger Zustand)

Der heutige Zustand ist durch zahlreiche Störungen und Verluste gekennzeichnet, die sich vor allem in den südlichen Teilen bemerkbar machen, aber auch am Nordostende (Abb. 3 u. 4). Der „Landgraben“ umschloss einstmalig die Höhen des Weinberges, des Meeschenberges und des Osterberges, und damit etwa eine Nutzfläche von etwa 13 bis 14 ha (ohne die Burg). Natürlichen Schutz bot an der ganzen östlichen Seite der Steilabfall zur Elbe-Jeetzel-Niederung. Der Weinberg als Standort der slawisch-deutschen Burg nimmt als vorgeschobene Kuppe auch topographisch eine Sonderrolle ein, denn gegen die anschließenden Höhen ist er durch eine ca. 50 m breite Mulde getrennt.

Die Beschreibung der Reste des „Landgrabens“ soll im Norden beginnen, südöstlich des Kurhauses. Dort wo der Landgraben an den Steilabfall zur Elbe-Niederung stieß, ist er beim Ausbau des Weinbergweges und weiteren Erschließungsmaßnahmen auf einer Strecke von 25 m verschwunden. Erst südwestlich davon, am Hang des Meeschenberges ist er gut zu verfolgen. Auf gut 100 m läuft er leicht nach Süden einbiegend am nördlichen Hang des Meeschenberges entlang. Die Innenböschung ist recht deutlich. Außen ist ein Vorwall – wenn auch mit Störungen – erhalten. Der Vorwall hat beim Profil A-B etwa eine Breite von 4,5 m und eine Höhe von 1,5 m über Grabensohle (Abb. 5). Der Graben ist etwa 3 bis 4 m breit. Etwa 50 m südwestlich des Weinbergweges setzt ca. 6 m oberhalb des Grabens eine Geländekante an, die sich ca. 80 m weit verfolgen lässt (Abb. 6). Teile des Vorwalles sind durch Hausbau und bei Anlage von Hausgärten entfernt oder stark überformt worden. Graben und Böschungskante biegen nun – der vorgegebenen Topographie folgend – nach Süden um. Die Grenze von Innenböschung und natürlicher Hangneigung ist nicht mehr erkennbar, die obere Geländekante verschwindet, aber der Vorwall bleibt. Nach 60 m erreicht die Befestigung den „Bree-

den Stieg“. 15 m nördlich davon ist auch wieder die Grabeninnenböschung zu sehen.

Auf den folgenden 250 m verläuft die Befestigung fast geradlinig nach Süden, meist an der Grenze des Friedhofes entlang. Auch hier wird die Hangneigung nach Westen zur Überhöhung der inneren Wallböschung genutzt. Deutlich ist ein innerer Wall und der Graben zu erkennen, während der Vorwall auf 60 m Länge rezent beseitigt worden ist. Doch ist nach Süden noch ein 45 m langes Stück erhalten, das dann ausläuft. Der Wall hinter dem Graben ist nur auf 90 m Länge erhalten. Der südliche Abschnitt im Bereich des Friedhofes ist bis auf ein kurzes Stück völlig eingeebnet. Im Bereich des gemessenen Profils E-F beträgt die Höhe des inneren Walles bis ca. 2,5 m, bei einer Breite von ca. 9 m (Abb. 5 u. 7). Die Grabentiefe ist bis etwa 1,5 m anzugeben. Die Grabenbreite beträgt ca. 6 m. Der Außenwall ist noch bis etwa 1,5 m hoch und 6 m breit. Der Abstand von der Krone des inneren Walles bis zur Krone des äußeren Walles beträgt etwa 15 m, die Höhendifferenz Grabensohle zu innerer Wallkrone etwa 4 m. Vom Südende des Friedhofes ab bis zur Straße „Am Jakobsberg“ ist der Innenwall noch als Böschungskante mit 3 m Höhe vorhanden, der Graben noch als Mulde erahnbar (Abb. 8).

In den Parzellen unmittelbar westlich der Straße „Am Landgraben“, ab der Straße „Am Jakobsberg“ bis zum Zuweg Hölty-Straße ist der Wall abgetragen. Südlich davon bis zur Herzog-August-Straße ist er aber im Bereich der städtischen Grundstücke an der Kirche und am Parkplatz als Böschungskante noch vorhanden, jedoch stark beschädigt. Von der Herzog-August-Straße ab bis zur ehem. Jugendherberge (Osterberg/ Hinrichsberg) sind beiderseits der Straße Osterloh zwar noch Böschungskanten sichtbar, der genaue Verlauf der Landwehr ist jedoch aufgrund der Bebauung nicht sicher zu erschließen. Der Abschluss im Süden, wo der Wall älteren Unterlagen zufolge nach Osten umbog, ist nicht mehr auszumachen. Das Gelände wurde zu stark verändert. Im Jahre 1933 beobachtete man beim Bau der Jugendherberge, „dass ziemlich nahe am Gelände an der Südseite eine grabenartige Vertiefung entlang führte. An der Ostseite war der Graben bis an die Steilwand der Kiesgrube im Osterberg zu verfolgen“ (Bericht von W. Honig, OA Hitzacker).

Wo die alten Tore und Zuwege gelegen haben, lässt sich nur vermuten. Von Süden führte der Weinbergweg durch die Mulde westlich des Weinberges in die Stadtwüstung. Im Norden querte die Straße nach Tiefbau und Neu Darchau den „Landgraben“ und bildete mutmaßlich einen weiteren alten Eintritt. Dort wo der „Breedestieg“ den „Landgraben“ schneidet, ist ein drittes Tor zu anzunehmen. W. Honig vermutete auch „Am Jakobsberg“ einen alten Durchlass für die Fernstraßen nach Westen, Richtung Lüneburg bzw. Uelzen (OA Hitzacker).



Abb. 3 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Grau: mutmaßliches Stadtgelände vor der Stadtverlegung 1258/60. Kartengrundlage: Deutsche Grundkarte 1:5 000. Herausgegeben von der Niedersächsischen Katasterverwaltung. Vervielfältigt mit Erlaubnis der LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D10661.

Insgesamt lässt sich also auf Grundlage der alten und neuen Beschreibungen sowie der alten Gemarkungsgrenze von Hitzacker, die auf dem „Landgraben“ entlang läuft, sein Verlauf fast vollständig rekonstruieren. (Nelson / Heine)

Grabungsbefunde

Bei Baubeobachtungen an der Nordseite des Meeschenberges konnte 1960 ein Profil des Vorwallbes beobachtet werden. Danach zeichnete sich im hellen

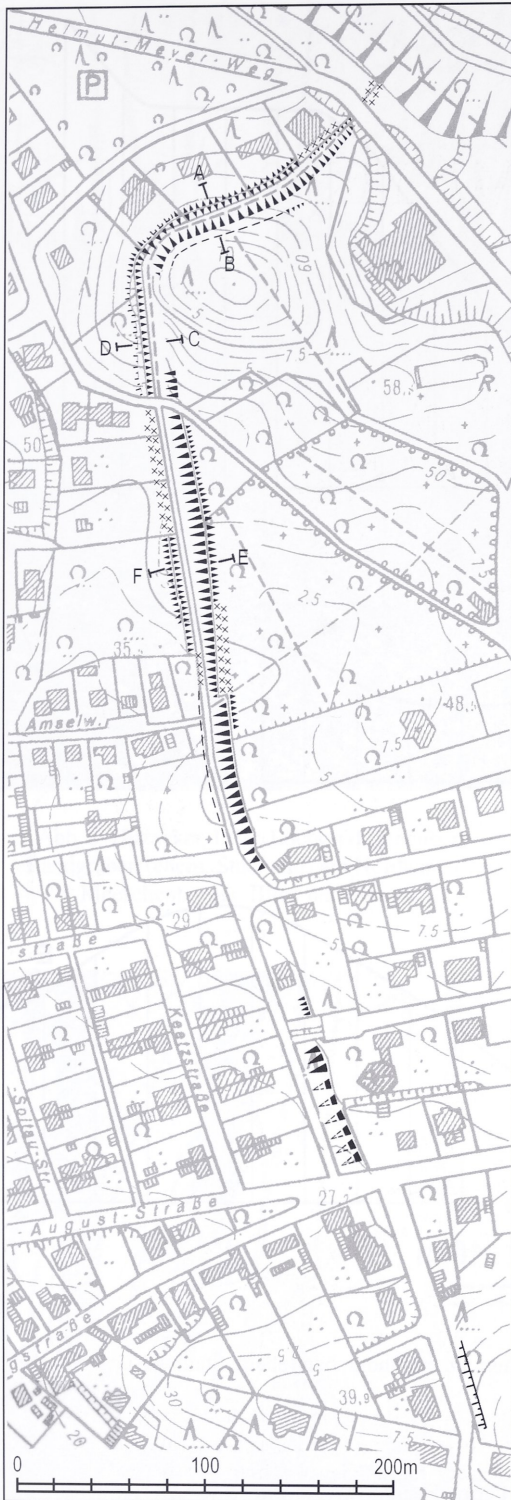


Abb. 4 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg.
Landgraben (ehem. Stadtwall). Kartierung der Wall- und
Grabenreste 2003 durch die Verf.
Kartengrundlage: Deutsche Grundkarte 1:5 000.
Herausgegeben von der Niedersächsischen
Katasterverwaltung. Vervielfältigt mit Erlaubnis der
LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation
Niedersachsen – D10661.

Sand ein deutlich künstlich aufgeschichteter Wall in dunkleren Farbstrukturen ab. Auch sei die Erde mit viel Stein und Kalkstückchen gemischt gewesen (Bericht W. Honig, OA Hitzacker). In unmittelbarer Nachbarschaft, südlich des Befundes von 1960, wurden 1971 in einem Anschnitt des Meeschenberg-Hanges Reste einer Trockenmauer angetroffen, wobei eine Länge von 6 m angegeben wurde. Die abstürzenden Steine wurden 1972 abgefahren, im gleichen Jahre weiter Sand abgebaut und wieder ein Stück Trockenmauer weggenommen (Bericht W. Honig, OA Hitzacker). Honig fertigte eine unmaßstäbliche Skizze an, die den alten Befund am Vorwall und an etwas erhöhter Position die Trockenmauer zeigt (Abb. 9).

(Heine)

Geschichte

Die historische Entwicklung der Stadt Hitzacker ist durch die territorialen Verhältnisse im Wendland während des Mittelalters geprägt. Entscheidend war insbesondere die Grenzlage zwischen den Macht-sphären der Welfen, seit 1235 Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, den Askaniern bzw. den Herzögen von Sachsen, und den Markgrafen von Brandenburg (SCHULZE 1957; 1963. ZILLMANN 1975, 156 ff. SCHUBERT 1997, 733). Die Siedlungsentwicklung in derartigen, peripheren Zonen zeigt häufig spezifische Eigenheiten, besonders im Hinblick auf die städtischen Siedlungen, die auffallend häufig wieder wüst fielen oder zumindest stark retardierende Elemente in ihrer Entwicklung aufweisen (STEPHAN 1997). Gerade im mittleren Elbe- und Prignitz-Gebiet sind bei vielen urbanen Siedlungen deutliche Brüche in der Entwicklung zu beobachten. So blieben die Flecken Buch und Werben in ihrer Entwicklung stecken, und das heutige Dorf Bömenzien wird in weitem Bogen von einem Stadtwall umgeben. Der Ort wird 1196/97 als „oppidum“ erwähnt (MIELKE 1932). Die Stadt Osterburg wurde verlegt; die ursprüngliche Siedlung, die „Altstadt“, befindet sich 300 m nordöstlich der jetzigen Stadt (vgl. SCHWARZ 1996). Eine Stadtverlegung erfolgte mutmaßlich auch bei Wittenberge (PLATE 1990, 201 ff.). Zu den bedeutendsten Stadtwüstungen in Norddeutschland überhaupt – neben Bardowick – zählt Freyenstein in der nördlichen Prignitz (SCHENK, PLATE 1998; 2004). Die Reihe ließe sich bei näherer Betrachtung sicher noch verlängern.

Betrachtet man Hitzacker im engeren siedlungsgeographischen Kontext, fällt vor allem die Nähe zur Stadt Dannenberg auf: Die beiden Städte liegen in nur 6,5 km Abstand zueinander. Dieser Wert unterschreitet merklich den im Sachsenspiegel geforderten Abstand von Marktsiedlungen, der 1 Meile (ca. 7,5 bis 9 km) betragen sollte. Diese Distanz garantierte ein ausreichendes Hinterland für die jeweiligen Marktorte und verhinderte eine unmittelbare Konkurrenz. Bei einer über-

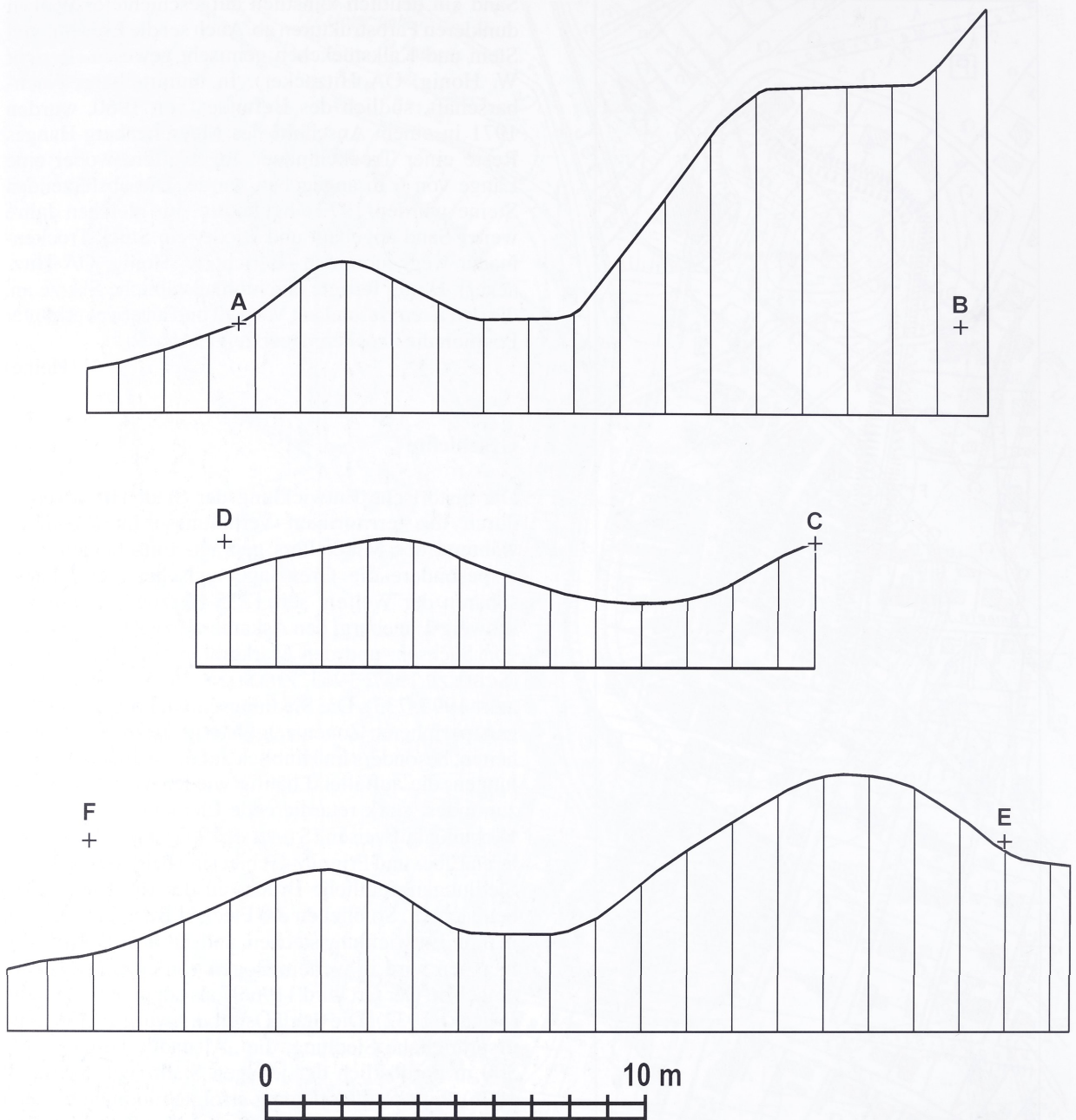


Abb. 5 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Profile durch den Landgraben (ehem. Stadtwall).

greifenden Raumplanung, die vorrangig die gleichmäßige Erschließung des Landes bezweckt, hätte man wohl nur einen der beiden Orte, Hitzacker oder Dannenberg zur Stadt erhoben.

Dass sich beide Siedlungen zu Städten entwickelten, ist wohl zunächst auf ihre Bedeutung als Burgorte in slawischer Zeit zurückzuführen. Zu Füßen der Burgen sind Suburbien (als Vorläufer der mit Stadtrecht begabten Orte) teils durch Funde nachgewiesen, teils

wird ihre Existenz vermutet (WACHTER 1979; 1986a; 1998; 1999; 2001). Bei den Grabungen auf dem Weinberg in Hitzacker konnten Spuren handwerklicher Tätigkeiten identifiziert werden, ebenso in der Jeetzelniederung (VOSS 1969, 49 f. LÜDTKE 1981, 85. WACHTER 1982; 1998).

Die parallele Stadtentwicklung von Hitzacker und Dannenberg resultiert aber auch aus der Lage in zwei miteinander rivalisierenden Territorien. Dannenberg



Abb. 6 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Landgraben (ehem. Stadtwall) am Nordhang des Meeschenberges. Blick nach Westen.

war Sitz einer Grafschaft, Hitzacker aber der von herzoglichen Ministerialen. Die Siedlungsgeschichte derartiger Herrschaftsbereiche ist in der Regel nur unzureichend mit den verfügbaren Schriftquellen zu rekonstruieren, wie die Untersuchungen in Nienover im Ldkr. Northeim zeigten: Eine seit Ende des 12. Jahrhunderts existente, städtische Ortschaft fand keinerlei Niederschlag in den Urkunden der örtlich dominanten Grafen von Dassel. Erst nach dem Übergang der Herrschaft an die Welfen wird die Stadt einmal erwähnt (1318) – knapp fünf Jahrzehnte nach ihrem Wüstfallen (vgl. zusammenfassend: STEPHAN 2003). Ähnliches ist für die Stadtentwicklung von Hitzacker (aber auch bei den übrigen Städten im Wendland) denkbar. Dies zeigt ein Blick auf das benachbarte Lüchow: Die erste urkundliche Erwähnung als „*civitas*“ fällt in das Jahr 1284 (WACHTER 1986c). Möglicherweise bezieht sich aber schon die Umschrift eines Brakteaten von um 1190, die eine „*cifitas Vvernervs*“, d. h. eine Stadt Graf Werners II. von Lüchow (1184-1223) nennt, auf die Stadt Lüchow (GAETTENS 1937, 16 f. BERGER 1993, 212 f. Nr. 1741. Vgl. auch BERGER, BÜTTNER, BÜTTNER 1996). Die Stadtgeschichte von Lüchow reicht demnach 100 Jahre weiter zurück, als die Schriftquellen vermuten lassen.

Hitzacker wurde der Auffassung des Heimatforschers Siegmund A. Wolf und des Archäologen Berndt Wachter zufolge als Rechtsstadt um 1258/60 von Herzog Albrecht I. auf der Jeetzel-Insel östlich des Weinberges gegründet, wo sie sich auch heute noch befindet



Abb. 7 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Landgraben (ehem. Stadtwall) im mittleren Abschnitt (Bereich Profil F-E). Blick nach Norden.



Abb. 8 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Landgraben (ehem. Stadtwall) beim Amselweg. Blick nach Nordosten.

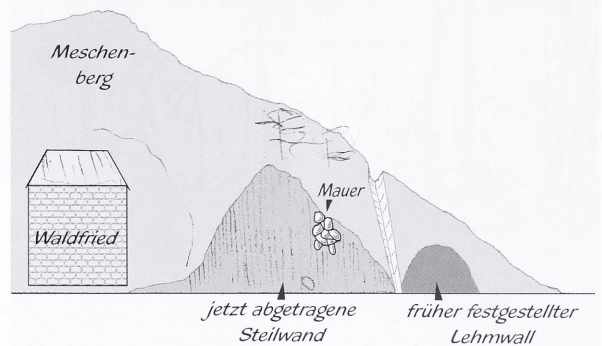


Abb. 9 Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Landgraben (ehem. Stadtwall). Profilskizze W. Honig.

(WOLF 1958, 17 ff. WACHTER 1986a, 178 ff.). Zuvor sei Hitzacker „keine besondere Bedeutung“ zugekommen (WOLF 1958, 23). Die ältere Siedlung wird südwestlich der Burg auf dem Geestabfall am linken Jeetzelufer lokalisiert, einmal aufgrund von Bodenfunden, zudem aber aufgrund der Lage einer Kirchenruine, der „Johanniskirche auf dem Berge“ (WACHTER 1986a; 1998, 24; vgl. auch MITHOFF 1877, 95 u. WOLF 1958, 20 f.; 23). Spätslawische Funde weisen hier auf eine Kontinuität der Besiedlung seit vordeutscher Zeit hin. Allerdings galt die Siedlung lange Zeit als „vorstädtisch“ bzw. als „Dorf“ (WOLF 1958, 22. WACHTER 1986a, 178). Dagegen erwog Erich Keyser schon wenige Jahre, bevor die Arbeit von Wolf erschien, dass die Stadt ursprünglich links der Jeetzel gegründet und dann auf die Insel verlegt worden sei (KEYSER 1952, 201). Bereits Hector Wilhelm Heinrich Mithoff drückte sich ähnlich aus (MITHOFF 1877, 95). Die ungewöhnliche Größe der Johanniskirche auf dem Berge bezeugt die Bedeutung dieser Siedlung: Die Kirche war 35,4 m lang und 9,2 m breit. Überdies handelt es sich um einen der wenigen romanischen Kirchenbauten im Wendland überhaupt. Die „Außensiedlung“ vor der Weinberg-Burg wird im Westen vom „Landgraben“ begrenzt. Das vom „Landgraben“ umzogene Gebiet bedeckt eine Fläche von etwa 13 bis 14 ha (mit dem Wall zusammen 25 ha), während die Insel in der Jeetzelniederung mit 300 x 300 m Ausdehnung nur eine Fläche von ca. 9 ha erreicht. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass größere Areale innerhalb des Landgrabens aufgrund der steilen Hangböschungen nicht bebaut waren, verbleibt ein beachtliches Siedlungsareal.

Wie darf man sich die Stadtentwicklung nun genau vorstellen? Die Schriftquellen lassen nur den politischen Rahmen erkennen. Hitzacker erscheint um 1160 als Sitz eines welfischen Ministerialen (JORDAN 1941-

49, Nr. 52). Dieser wird ab 1169 als „Burggraf“ in seiner Funktion näher spezifiziert und tritt dann zusammen mit den Burggrafen von Lüneburg und Artlenburg auf (JORDAN 1941-49, Nr. 81, 89 u. 91). Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen übertrug Kaiser Friedrich I. Barbarossa Hitzacker an den neuen sächsischen Herzog Bernhard I. von Askanien (ARNOLDI III,4). Die Welfen beanspruchten allerdings in ihrem Paderborner Teilungsvertrag Hitzacker als Allod (LEIBNIZ 1707–11, Bd. 3, 852 Nr. 351). 1229 kam die Burg Hitzacker als Lösegeld für die Freilassung Ottos des Kindes an Herzog Albrecht I. von Sachsen-Wittenberg (1212–1260) (ANNALES STADENSES, S. 360. WEILAND 1877, 248. WOLF 1958, 19). 1258 erklärte Herzog Albrecht I. von Braunschweig gegenüber Albrecht I. von Sachsen erneut seinen Verzicht (SUDENDORF 1859, Nr. 46).

Zehn Jahre später, 1268, wird Hitzacker erstmals als „Stadt“ bezeichnet (SUDENDORF 1859, Nr. 65). In der betreffenden Urkunde bestätigten Johann I. von Sachsen-Lauenburg (1260-1285) und Albrecht II. von Sachsen-Wittenberg (1260-1298) die Privilegien der Bürger, welche diese von ihrem Vater, Albrecht I. (gestorben 1260) erhalten hatten, und zwar für die Mühen, denen sie sich unterzogen hatten, als sie „die Stadt unter dem Berge... jenseits der Jeetzel“ errichteten („Cum Ciuitatem sub monte sitam... ultra yesnam construxerunt“). Unter den Privilegien werden in der Urkunde konkrete Vergünstigungen wie Zollfreiheiten u. a. genannt; es ist also nicht eine erstmalige Stadtrechtsverleihung gemeint. In dieser Annahme lag jedoch die Ursache für die weiteren Deutungsprobleme: Bereits H. W. H. Mithoff verband die Urkunde unmittelbar mit der Stadtgründung, da zuvor nirgends von einer Stadt die Rede war, und hatte nun zwei Möglichkeiten: entweder, die Gründung erfolgte tatsächlich „unter dem Berge“, und die Stadt wurde bald darauf, quasi noch im

Rohbau, auf die Insel verlegt – anscheinend war Keyser dieser Ansicht –, oder man bezweifelte die Benennung der Siedlung unter dem Berge als Stadt, wie es eigentlich eindeutig aus der Urkunde hervorgeht. Diesen Weg beschritt Siegmund A. Wolf. Er befand sich damit durchaus im Einklang mit der zum Teil überaus quellenkritischen Forschung seiner Zeit. Dem bis heute herrschenden, stadtgeschichtlichen Grundtenor zufolge beginnt die eigentliche Stadtentwicklung bei verlegten Orten erst nach der Verlegung (vgl. etwa FISCHER 1952, 136; 220 ff.; eine ähnliche Tendenz zeigt der Ansatz von W. Hübener, den Stadtwall der 1189 zerstörten Stadt Bardowick als Teil der Lüneburger Landwehr oder zumindest als spätmittelalterliche Befestigung der Restsiedlung Bardowick zu erklären, HÜBENER 1993; vgl. dazu jetzt KÜNTZEL 2005, Teil I, S. 208 ff.). Hinzu kommt, dass in der Urkunde von 1268 nicht die üblichen Begriffe für eine Stadtverlegung, wie „*transfere*“, „*translocare*“ oder „*transplantare*“ verwendet werden (vgl. FISCHER 1952, 173).

Stadtverlegungen sind im Zuge der frühen Stadtentwicklung nicht ungewöhnlich, insbesondere bei umstrittenen Besitzverhältnissen. So wurde Lübeck von Altlübeck auf die Travehalbinsel verlegt; eine weitere Stadtgründung, die Löwenstadt – bisher nicht lokalisiert –, konnte sich nicht halten. Die Gründungsgeschichte Lübecks ist geprägt durch die Auseinandersetzungen zwischen Graf Adolf von Schauenburg und Heinrich dem Löwen um die Stadthoheit, in welche sich schließlich noch Kaiser Friedrich Barbarossa und der dänische König einmischten. Verlegt wurde auch die Stadt Uelzen, deren Wurzeln beim Kloster Oldenstadt auf dem „Bindelkamp“ liegen (SCHILLING 1987, VOGTHERR 1992; 1997, MAHLER, RING 1992. Zur Entwicklung der Stadt Uelzen HENSCH 1997). Anlass für die Verlegung waren vermutlich die Streitigkeiten der Bürger mit dem Kloster, die der Graf von Schwerin, eigentlich Vogt und damit Schutzherr des Klosters, um 1260 dazu nutzte, den Klostermarkt in eine ihm unterstellte Stadt umzugründen. Die Stadt Celle befand sich ursprünglich bei Altencelle, wurde aber 1292, mutmaßlich nach einem Brand, auf einer Niederunginsel am Zusammenfluss von Fuhse und Aller neu errichtet (CASSEL 1930, 18 ff. BOEHN 1953, RICKLEFFS 1956, MAIER 1980, BUSCH 1990, 74 ff.; 1992, KÜNTZEL 2003a). In diesem Fall erfolgte die Verlegung allein unter der Regie des Herzogs Otto des Strengen von Braunschweig-Lüneburg, vielleicht aus verkehrsgeographischen Gründen und wegen des Neubaues einer Burg, dem heutigen Schloss Celle. Sowohl Uelzen wie Celle sind nicht nur vor der Verlegung als „*civitas*“ bezeugt, sondern verfügten bereits über eine Ratsverfassung, einem klaren Merkmal voll entwickelter Städte.

Folgt man dieser Deutung der Urkunde von 1268, wären Stadt und Landgraben in Hitzacker vor 1260 ent-

standen, mutmaßlich sogar längere Zeit vorher. Die neue Interpretation der Urkunde von 1268 eröffnet ein weites Feld zur Spekulation um die Anfänge der Stadt Hitzacker. Zwar ist in der Urkunde von 1258, in welcher die Welfen gegenüber den Askaniern auf die Burg („*castrum*“) Hitzacker verzichteten, von der Stadt nicht die Rede, auch nicht davon, dass die Herzöge sich die Stadt vorbehielten. Der Widerspruch lässt sich aber damit erklären, dass der Ort anscheinend als Zubehör der Burg empfunden und nicht für erwähnenswert gehalten wurde, oder dass die Stadt ohnehin eine askanische Gründung war. Durchaus denkbar wäre, analog zu Lüchow, eine Stadtgründung vor 1200, eventuell sogar vor 1180, unter Herzog Heinrich dem Löwen. Möglicherweise diente sie dazu, die Dannenberger Grafen in Schach zu halten, und statt ihrer den Jeetzelhandel zu kontrollieren. Die Stadtverlegung um 1260 hätte dann den Zweck gehabt, die welfischen Ansprüche auf Hitzacker zu unterlaufen, indem man die „welfische“ Stadt einfach verfallen ließ, und die Bürger sich in die neue, askanische Stadt begaben.

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass Kaiser Friedrich Barbarossa Hitzacker 1182 dem neuen sächsischen Herzog Bernhard von Anhalt übertrug, zur Kompensation der halben Einkünfte von Lübeck, die er sich selbst vorbehielt, und zusammen mit 20 „*guten Hufen*“ (ARNOLDI III,4). Sofern die Schenkung nicht im Sinne einer Absepeisung aufzufassen ist – Bernhard galt als nicht sehr durchsetzungsfähig –, geht daraus eine bemerkenswerte Bedeutung des Ortes hervor, die zwar schwerlich Lübeck gleich kam, die Hitzacker aber doch in die Reihe der wichtigsten Handelsplätze jener Epoche im Norden des Reiches stellt. Die Schenkung lässt aber noch eine weitere These zu: Eventuell versuchte der Askanier nun, sich in Hitzacker einen Stützpunkt zu schaffen, nachdem die Grafen von Dannenberg 1190 wieder zu Heinrich dem Löwen übergegangen waren (vgl. ZILLMANN 1975, 160).

Doch auch eine Gründung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist nicht auszuschließen: Gab es vielleicht ein Stadtprojekt unter Otto dem Kind, als Ersatz für das verloren gegangene Bardowick, ähnlich, wie es explizit in der Gründungsurkunde von Bleckede (Löwenstadt) angegeben wird? Die „Löwenstadt“ erhielt 1209 die Privilegien von Bardowick, „*dum esset in statu suo*“, als es sich in seiner Blüte befand. Die Übertragung verdeutlicht, dass die Zerstörung der Stadt 1189 eine Lücke in das Städtennetz riss, die nun mit neuen Städten gefüllt wurde. Zu erwägen ist aber auch, dass die Stadtgründung nach 1229 unter Herzog Albrecht von Sachsen erfolgte. Dies würde erklären, weshalb die Stadt in der welfischen Verzichtserklärung von 1258 keine Erwähnung findet. Sie hätte sich dann nie im Besitz der braunschweigischen Herzöge befunden. Die Verlegung auf die Jeetzelinsel hätte dann dazu gedient, die Sicherheit der Bewohner vor Überfällen seitens der Braunschweiger zu erhöhen.

Wie dem auch sei, der Konflikt um die Herrschaft über Hitzacker zog sich bis in das 14. Jahrhundert hinein. Die „Raubzüge“ eines Ritters Hermann Ribe, der auf der Burg Hitzacker saß, nahmen mehrere Fürsten zum Anlass, 1296 vor die Burg zu ziehen, darunter die Markgrafen von Brandenburg, Herzog Otto von Braunschweig sowie Johann und Albrecht von Sachsen. Man war sich einig, Schloss und Stadt zu zerstören und keine Errichtung einer weiteren Befestigung in der Gegend zu dulden (SUDENDORF 1859, Nr. 146. ZILLMANN 1975, 154). Dazu kam es jedoch anscheinend nicht. Vielmehr erscheint ein Heinrich Ribe 1306 zusammen mit dem Ritter Jordanus von Hitzacker im Gefolge der braunschweigischen Herzöge (RIEDEL 1861, 15, Nr. 14), nachdem Hermann Ribe verschiedene Güter an die askanischen Herzöge von Sachsen-Lauenburg veräußert hatte (SUDENDORF 1860, Nr. 525 Anm.).

In der Zwischenzeit hatten die Welfen mit dem Erwerb der Grafschaft Dannenberg einen wichtigen Stützpunkt in unmittelbarer Nachbarschaft zu Hitzacker gewonnen (ZILLMANN 1975, 165 f.). Die Stadt Hitzacker wurde zunehmend von ihrem Hinterland isoliert. Befanden sich die askanischen Herzöge von Sachsen 1296 noch im gleichen Lager mit den braunschweigischen Herzögen, brachen bald darauf die Gegensätze auf. Da sich Braunschweiger und Askanier nicht einigen konnten, versprachen die gleichfalls askanischen Markgrafen, Waldemar und Johann von Brandenburg (als Landrichter in Sachsen) 1309, die Burg Hitzacker abzubauen und die Gräben der Stadt einzuebnen (SUDENDORF 1859, Nr. 209). Die Markgrafen dürften wie die Welfen ein Interesse daran gehabt haben, dass die Befestigung vor den Toren der Altmark verschwand. Die Urkunde ist insofern interessant, als die Stadt auf der Insel folglich ursprünglich, zusätzlich zur sie umfließenden Jeetzel, mit einem Stadtwall umgeben gewesen sein muss: Die Jeetzel ließ sich schwerlich zuschütten. Die Burg blieb übrigens einstweilen bestehen, denn noch 1317 waren die Beziehungen zwischen Braunschweig-Lüneburg und dem askanischen Herzog von Sachsen deswegen gespannt (RIEDEL 1843, Nr. 500). Nach dem Aussterben der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause gelangten die braunschweigischen Herzöge jedoch indirekt in den Besitz von Hitzacker: Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, vorübergehend regierender Markgraf von Brandenburg, verpfändete Schloss und Stadt 1323 an die Ritter Heinrich und Ulrich von Warmstorf und Tamme Loser, die das Schloss, später auch Zoll, Gericht und Landgut ihrerseits an die Herzöge weiterverpfändeten (SUDENDORF 1859, Nr. 384, 407, 436, 464, 498, 499, 500, 526, 527). 1336 kauften die Herzöge Schloss und Stadt, Zoll und Gericht Herzog Rudolf I. von Sachsen-Wittenberg ab, der damit die neuen Machtverhältnisse anerkannte (vgl. SUDENDORF 1859, Nr. 598).

1330 erscheint noch ein „Haus in der Stadt“, d. h. eine Stadtburg auf der Jeetzelinsel (SUDENDORF 1859, Nr.

498). Sie wurde vielleicht von Heinrich von Warmstorf errichtet, nachdem dieser seine Anteile am Schloss auf dem Weinberg an die Braunschweiger verpfändet hatte. Jedenfalls behielt er sich den Besitz des Stadtschlusses einstweilen vor. Mit dem Verkauf der Stadt an die Welfen 1336 wurde dieser Vorbehalt gegenstandslos. Um die gleiche Zeit siedelten die Herren von Hitzacker anscheinend von der Burg auf verschiedene andere Güter um, u.a. nach Golderden, Werder und Dannenberg (vgl. etwa RIEDEL 1862, XXV; Nr. 73 u. 86).

Die über zwei Jahrzehnte andauernden Auseinandersetzungen um Hitzacker dürften den Handel und das Handwerk erheblich beeinträchtigt haben. Dies nahm der umgegründeten Stadt die Entwicklungsmöglichkeiten, die sie auf Grund der günstigen topographischen Lage wohl gehabt hätte. Auf der Jeetzelinsel waren ohnehin nur geringe Ausdehnungsmöglichkeiten vorhanden. Je mehr sich die Elbe als Grenze zwischen den werdenden Territorien der Markgrafen von Brandenburg und den Herzögen von Braunschweig verfestigte, geriet das Wendland in eine periphere Lage, abgeschnitten von den Kolonisationsgebieten jenseits des Flusses, deren Besiedlung einst unter den Grafen von Dannenberg den politischen und wirtschaftlichen Aufschwung des Landes bewirkt hatte. Seit 1388 wird Hitzacker nur noch als Weichbild bezeichnet (KEYSER 1952, 201).

Vergleichende Auswertung des Befundes

Der „Landgraben“ von Hitzacker repräsentiert das seltene Beispiel eines Stadtalles, der in seinem ursprünglichen Zustand aus der Mitte des 13. Jahrhunderts erhalten ist, bevor die Stadt Hitzacker 1258-60 auf die Jeetzelinsel verlegt wurde. Üblicherweise sind die Stadtbefestigungen des 12./13. Jahrhunderts durch spätere Ausbaumaßnahmen überprägt worden. Stadtwüstungen wie Hitzacker bieten jedoch die Möglichkeit, derart frühe Anlagen zu untersuchen. Dieses Potential wurde schon im 19. Jahrhundert durch den hessischen Archivar Georg Landau erkannt, der maßgeblich an der Erforschung der Stadtwüstung Landsberg bei Wolfhagen im Ldkr. Kassel beteiligt war (LANDAU 1840; vgl. jetzt STEPHAN 2004). Auf Initiative des Stadthistorikers Heinz Stoob wurden dann die Stadtwälle von Blankenrode und der Wüstung Cleve unter der Burg Ravensberg neu vermessen (STOOB 1970; 1971). Mit der archäologischen Erforschung der Stadtwüstungen Corvey und Nienover durch Hans-Georg Stephan wurden die Untersuchungen auf einen methodisch neuen Stand gehoben (STEPHAN 2000; 2002). Eine vergleichende Studie zu Stadtwüstungen in Mitteleuropa, die hierdurch angeregt wurde, lieferte eine Fülle weiterer, mehr oder weniger gut erforschter Beispiele (KÜNTZEL 2005). Bei Kanalbauarbeiten in der ehemaligen Stadt Rosenthal bei Peine ergab sich

zudem die Gelegenheit, einen Profilschnitt durch die Stadtbefestigung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu dokumentieren (KÜNTZEL 2004). Als Forschungsdesiderat sind die Befestigungen der ehemaligen Städte Bardowick und Uelzen-Oldenstadt zu erwähnen (vgl. zu Bardowick HÜBENER 1993; GRUNWALD 1997; zu Oldenstadt VOGTHERR 1992). Allerdings zeigt sich gerade bei diesen beiden Beispielen, dass die Wälle einstiger Städte stark durch moderne Eingriffe gefährdet sind: War der Stadtwall und Graben von Bardowick im 17. Jahrhundert noch einigermaßen erhalten, sind heute nur noch geringe Reste erkennbar. Der Stadtwall von Oldenstadt bei Uelzen wurde größtenteils in den 1960/70er Jahren abgetragen; nur ein Grabenabschnitt im Nordwesten, beim Meierhof, und im Südosten haben sich erhalten. Beide Teilstücke wirken jedoch rezent überprägt. Ein ähnliches Schicksal erlitt der Stadtwall der „Mittelstadt“ Rottweil, die um 1200 zerstört und durch die spätmittelalterliche, neue Stadtgründung abgelöst wurde. Der Wall war im frühen 20. Jahrhundert noch bis 2 m Höhe erhalten (vgl. KLAPPAUF 1979, 99; SOMMER, STELZLE-HÜGLIN, SCHLIPF 2002).

Nach landläufiger Vorstellung bildet die Befestigung, insbesondere mit einer Mauer, wesentliches Kennzeichen einer mittelalterlichen Stadt. Der Fokus der bisherigen Forschung zur Stadtbefestigung war allerdings auf den Mauern, Türmen und Torbastionen gerichtet. Dieser Schwerpunkt ist sicher auch durch die beteiligten Disziplinen bedingt, denn die Forschung war durch bau- und kunsthistorische Untersuchungen dominiert (vgl. etwa BILLER 1997; PORSCHE 2000). Allerdings läuft man leicht Gefahr, hier Zustände des ausgehenden Mittelalters oder das Bild der mauerumwehrten Stadt, wie es die Kupferstiche von Matthäus Merian und anderen aus der frühen Neuzeit überliefern, in das hohe und beginnende späte Mittelalter zu übertragen. Der Sachsenspiegel aus der Zeit um 1230 nennt vielmehr gleichberechtigt nebeneinander Städte, die mit einer Mauer, mit Graben und Zäunen oder überhaupt nicht befestigt waren. Die neue Stadt Uelzen erhielt um 1260 nur Zaun und Graben zum Schutz; erst im 14. Jahrhundert begann man mit dem Bau einer Mauer (RING 1992). Nach dem Gründungsprivileg der Stadt Beverungen war dort 1330 zunächst nur die Errichtung von Wall, Graben und Planken vorgesehen; erst 1417 plante man eine Mauer (GÜNTHER 1993, 30. ELLGER 1993, 394). Bei der Stadtbefestigung von Duderstadt konnte anhand von archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen die Ergänzung der ursprünglichen Wallanlage zunächst durch Türme aus Stein und dann durch eine Mauer nachgewiesen werden (KONZE, RÖWER-DÖHL 1995; RÖWER-DÖHL 1997; vgl. auch EHBRECHT 1993). Der Bau der Mauer zog sich bis in das 14. Jahrhundert hinein. Von Anfang an mit einer Mauer ausgestattet wurden anfangs nur einzelne Städte, wie Braunschweig oder Hannoversch Münden. In Braunschweig wurde

die Mauer aus der Zeit Herzog Heinrichs des Löwen jüngst im Schlosspark freigelegt, zusammen mit dem Doppelgraben aus der gleichen Epoche (ALPER, GESCHWINDE 2004). Ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammt die Mauer der Stadt Hannoversch Münden (BULLA 2000a u. b.). Dagegen scheint die ursprüngliche Stadt Celle, die beim heutigen Altencelle um die Gertrudenkirche herum lag, allenfalls schwach befestigt gewesen zu sein. Auf die Sicherung der Ausfallstraßen nach Nordwesten und Südwesten weisen die Flurnamen „Meßdor“ und „Dorenstrate“ hin. Für die von Jürgen Rickleffs vermutete Umwallung gibt es jedoch bisher keine Hinweise (RICKLEFFS 1956, 41; vgl. zur Topographie von Altencelle BUSCH 1990, 75; KÜNTZEL 2003b). Die Verlegung erfolgte 1292, also vergleichsweise spät. Noch zu dieser Zeit ist demnach mit offenen Handelssiedlungen zu rechnen, die über Stadtstatus verfügten, aber nur durch eine Hecke und einfache Tore von ihrem Umland abgegrenzt waren.

Zwei Aspekte sind beim „Landgraben“ von Hitzacker von besonderem Interesse: Die Frage, inwieweit seine Dimensionen für den städtischen Charakter der Siedlung sprechen, und wie die „Mauerreste“ im Wall zu interpretieren sind, die W. Honig 1960 beobachtete. Wehrbauten benötigten im Mittelalter eine Genehmigung des Landrichters (Grafen), sofern sie gewisse Dimensionen überschritten (HEINE 1995). Gräben durften allenfalls so tief sein, dass man zum Ausheben kein Zwischenpodest benötigte. Daraus ergibt sich eine maximale Tiefe von ca. 1 m, eventuell auch 1,5 m (wenn die Erde in begrenztem Umfang auch geworfen wird). Bei größeren Tiefen empfiehlt es sich, den Boden zunächst auf eine Stufe zu schaufeln, um sie von dort in einem zweiten Arbeitsgang übertage zu befördern. Mauern und Zäune durften hingegen eine Höhe nicht überschreiten, die ein Mann auf einem Pferd erreichen konnte, also etwa 2,5 bis 3 m. Viele Dorfbefestigungen dürften im Rahmen dieser Vorgaben geblieben sein, während bei Städten starke Schutzanlagen im Sinne des Stadtherren waren, meist zugleich dem örtlichen Grafen oder gar dem Herzog. Die Genehmigung war in diesen Fällen kein besonderes Problem.

Der „Landgraben“ besaß mit 15 m Breite durchaus die für eine Stadtbefestigung üblichen Maße, wenn man ihn mit anderen Stadtwüstungen vergleicht. Der innere Graben der Stadtwüstung Nienover war etwa 12 m breit und 3 bis 3,5 m tief (STEPHAN, KÜNTZEL, KÖNIG 2001, 199. KÜNTZEL 2005, 90 ff.); allerdings summiert sich die einstige Gesamttiefe mit dem zu rekonstruierenden Wall zusammen auf 6,5 bis 7 m. Eine Höhendifferenz von 6,9 m hatten die Angreifer der Stadt Landsberg im Ldkr. Kassel zu überwinden (MOST 1966/67; vgl. zu Landsberg jetzt STEPHAN 2001; 2004). Der Graben der einstigen Stadt Rosenthal war 8,5 bis 9 m breit und 3 bis 3,1 m tief (KÜNTZEL 2004); auch hier kommen vollständig abgetragene Wälle hinzu.

Ein eigentlicher Wall hat sich in Hitzacker allerdings nicht erhalten; vielmehr scheint die Befestigung zur Stadtseite hin als Hangterrasse ausgebildet gewesen zu sein. Wenn man dem Bericht von W. Honig Glauben schenkt, stand auf der Kante eine Mauer. Nach innen zu flache oder nur schwach ausgeprägte Wälle sind im mittelalterlichen Befestigungsbau keine Seltenheit. Wenn man den Wall zur Stadt hin sanft auslaufen ließ, gewährleistete dies eine gute Erreichbarkeit der Befestigung im Verteidigungsfall. Bei der Stadtwüstung Nienover erhob sich der Stadtwall im Südwesten und Süden nur 1-1,5 m über das Innengelände, eine Differenz, die zudem noch durch spätere Kolluvien weitgehend ausgeglichen wurde (BORK, VAN DORSTEN, ERBER, KORBMACHER 1998). Ebenfalls nur als Hangterrasse war die Befestigung des Burgfleckens unter dem Großen Everstein ausgebildet. Der Graben mit Wall maß von Kuppe zu Kuppe etwa 10 bis 12 m Breite, bei einer Höhendifferenz von 4 bis 5 m. Zum Innenraum hin trat der Wall nur als 0,6 bis 1,2 m hohe Erhebung in Erscheinung (vgl. KÜNTZEL 2005, Teil I, 247 und Tafel 117; KÜNTZEL 2001). Die ehemalige Burgsiedlung unter der Burg Schartenberg bei Zierenberg im Ldkr. Kassel ist nur partiell im Norden durch einen regelrechten Wall geschützt; an den übrigen Seiten wurde das Wallniveau der Siedlungsfläche angepasst. Im Nordosten ist der Wall zu einem großen, rechteckigen Hausplateau erweitert (KÜNTZEL 2003a, 147 f., Plateau VI auf Abb. 7). Ergänzend ist bei diesen Beispielen eine Palisade anzunehmen, die etwa 3-4 m hoch gewesen sein dürfte.

Die Kombination von Hangterrassen mit Stadtmauern findet sich bei der Stadtwüstung Bischofstein bei Lengenfeld unterm Stein (Unstrut-Hainich-Kreis). Die Stadt ist seit 1326 bezeugt, die Kirche der Siedlung schon 1269. 1420 wird die Stadt zum letzten Mal genannt und scheint danach verlassen worden zu sein. Die Stadt verteilte sich auf mehrere Hangterrassen unterhalb der Mainzischen Doppelburg, die zeitweise den Herren von Plesse, dann den braunschweigischen Herzögen und den Herren von Hardenberg gehörte, bis sie der Mainzer Erzbischof Matthias 1326 zurückerwarb. Der Graben der Stadt ist mit 15 m Breite genauso groß wie jener in Hitzacker. Auf der vordersten Kante der Innenflanke erhob sich eine Mauer, von der aber nur die Fundamente erhalten blieben (AULEPP 1989. MÜLLER, MÜLLER 1998, 71 f. KÜNTZEL 2003a, 146). Mauern stecken auch in den Stadtwällen der wüsten Städte Helmarshausen-Altköln und Blankenrode sowie der Altstadt Rottenburg am Neckar (STOOB 1970, 139. ENGEMANN 1970, 188 ff.; 199. AUGUSTIN 1985/86. SCHMIDT 1983. STEPHAN 1996. SIPPEL 2003). Altköln entstand um 1220, Blankenrode um 1248 oder um 1298 und Rottenburg im Laufe des 13. Jahrhunderts. Die Stadtwüstung Glanzenberg in der Schweiz war mit einer Mauer, einer Vormauer und einem Graben umgeben, der aber nur 1 m tief war (zugleich allerdings 14 m breit), und 13 m vor den Mauern lag

(DRACK 1992. GRUNDER 1995). Die Stadt wird 1267 erwähnt. Die süddeutschen Städte besaßen zum Teil auch Mauern ohne Gräben, wie die Siedlung auf dem Rockesberg bei Unteriflingen (SCHIEK 1982. LDKR. FREUDENSTADT 1984). Die vermeintlichen Gräben sind wohl teils als Hohlwege, teils als Fundamentgräben der Südmauer zu interpretieren (GOESSLER 1950, 88).

Anhand der bekannten Befunde von Stadtmauern des 13./14. Jahrhunderts lassen sich unterschiedliche Kombinationen der Mauer und der zugehörigen Wall/Grabenanlagen beobachten (Abb. 10). Gemeinsames Kennzeichen ist zunächst, im Unterschied etwa zu den vorgeschichtlichen bis frühmittelalterlichen Mauer-Wall-Anlagen, dass beide Elemente additiv nebeneinander bzw. aufeinander gebaut wurden. Bei den älteren Anlagen bilden Mauer und Wall eine untrennbare Einheit, etwa, indem die Mauer den Wall stützt. Im Hoch- und Spätmittelalter steht die Mauer auf dem Wall, dahinter oder davor. Dies unterscheidet die Konstruktionen auch von jüngeren Anlagen, bei denen erneut Mauer und Wall zu einer Einheit verschmolzen sind (die hochmittelalterliche Wallmauer von Freiburg im Breisgau bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme).

Eine umfassende, vergleichende Zusammenstellung der Kombinationsmöglichkeiten von Wällen, Gräbern und Mauern scheint bisher nicht durchgeführt worden zu sein, so dass die Typologie einen vorläufigen Eindruck vermittelt und keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt. Eine wichtige Frage ist hierbei, ob die Mauern ältere Holzwände (z. B. Palisaden) ersetzen oder an anderen Stellen als diese errichtet wurden. Eine abweichende Position hätte den Vorteil, dass die Palisade noch stehen gelassen werden konnte, während man schon an der Mauer baute. Hiermit verknüpft ist die Thematik der Kriegführung um die mittelalterlichen Städte: Wie kämpfte man gegen die Mauer bzw. Palisade, und wie verteidigte man sie? Diese Fragen lassen sich nicht allein mit dem Blick auf die zeitgenössische Kriegstechnik lösen, sondern erfordern umfassendere Analysen des baulichen Bestandes – schließlich kamen Kriegsmaschinen, wie Wandeltürme, Balisten und Steinschleudern real nur selten zum Einsatz. Eine Untersuchung des Stadtwalles von Hitzacker vermag vielleicht in Zukunft einen Beitrag zur Klärung dieser Fragen leisten.

(Küntzel)

LITERATUR:

- ALPER, G., GESCHWINDE, M. 2004: Löwenstark. Archäologie in Deutschland, Heft 6, 2004, 44.
 ANNALES STADENSES. Ed. Georg Heinrich Pertz. Monumenta Germaniae Historica, Scriptores 16. Hannover 1859, 271-379.

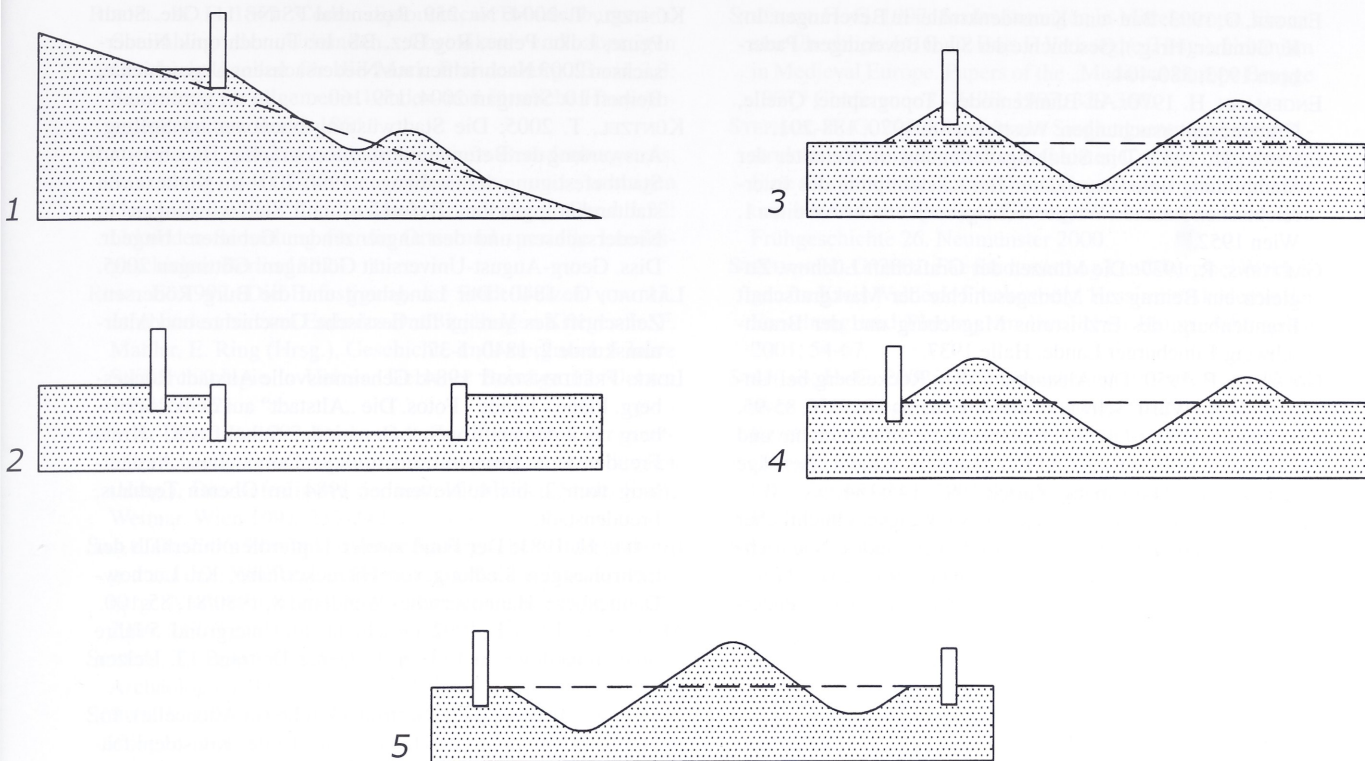


Abb. 10 Kombination von Stadtmauern und vorgelagerten Wallgräben bei hoch- und spätmittelalterlichen Stadtbefestigungen (12./13. Jahrhundert). 1 Mauer auf Hangterrasse (z. B. Bischofstein, Hitzacker?). 2 Mauer, Berme und Sohlgraben mit Flankenmauern (z.B. Glanzenberg/ Schweiz). 3 Mauer auf Wall mit Graben und Vorwall (z. B. Blankenrode, Altstadt Rottenburg?, Neustadt Helmarshausen?). 4 Mauer hinter dem Wall (z. B. Duderstadt, Hradiš'ko bei Davle in Böhmen). 5 Mauer mit zwei vorgelagerten Gräben (z. B. Göttingen).

ARNOLDI *Chronica Slavorum*. Herausgegeben von J. M. Lappenberg. *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 14. Hannover 1868.

AUGUSTIN, G. 1985/86: Die Rottenburger „Altstadt“ und ihre Kapelle. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung. *Der Stülchgau* 29/30, 1985/86, 155-165.

AULEPP, R. 1989: Mittelalterliche Wüstungen im Eichsfelder Teil des Kreises Mühlhausen (IV, V). *Eichsfelder Heimathefte* 29, 1989, 89-92; 180-183.

BERGER, F. 1993: Die mittelalterlichen Brakteaten im Kestner-Museum Hannover, 1. Teil. *Sammlungskatalog* 12. Hannover 1993.

BERGER, F., BÜTTNER, A., BÜTTNER, D. 1996: Die mittelalterlichen Brakteaten im Kestner-Museum Hannover, 2. Teil. *Sammlungskatalog* 13. Hannover 1996.

BILLER, T. 1997: Zur Entwicklung der Stadtbefestigungen im 13.-15. Jahrhundert. In: G. Isenberg u. B. Scholkmann (Hrsg.), *Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt*. Köln, Weimar, Graz 1997, 91-110.

BOEHN, O. von 1953: *Niedersächsischer Städteatlas, II. Abteilung: Einzelne Städte*. Band 7: Celle. Celle 1953.

BORK, H.-R., VAN DORSTEN, P., ERBER, A., KORBMACHER, R. 1998: Wirkungen des Menschen auf die Landschaftsentwicklung an der Stadtwüstung Nienover im Solling. *Göttinger Jahrbuch* 45, 1997: 230-235.

BULLA, A. 2000a: Archäologische Untersuchungen zur Befestigungsanlage und zu Besiedlungsspuren aus der Gründerzeit der Stadt Hann. Münden – Vorbericht über die Ausgrabung 1997. *Göttinger Jahrbuch* 47, 1999, 17-37.

BULLA, A. 2000b: Im Schatten von Kirche und Rathaus – Neue archäologische Forschungsergebnisse aus Hann. Münden. In: A. Bulla (Hrsg.), *Im Schatten von Kirche und Rathaus – Archäologische Funde aus Hann. Münden*. Hannoversch Münden 2000, 22-46.

BUSCH, R. 1990: Die Burg in Altencelle. Ihre Ausgrabungen und das historische Umfeld. *Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums* 19. Celle 1990.

BUSCH, R. 1992: Die Burg in Altencelle. Ernst Sprockhoffs Ausgrabungen 1938 und 1939. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 61, 1992, 95-134.

CASSEL, C. 1930: *Geschichte der Stadt Celle mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Kulturlebens der Bewohner*. Celle 1930.

DRACK, W. 1992: Glanzenberg. In: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300*. Katalog zur Ausstellung. Stuttgart, Zürich 1992, 201-205.

EHBRECHT, U. 1993: Die Befestigung der Stadt Duderstadt. 1. Mauer, Türme und Landwehr. Ergebnisse der archivalischen Forschung. *Beiträge zur Geschichte der Stadt Duderstadt* 3. Duderstadt 1993.

- ELLGER, O. 1993: Bau- und Kunstdenkmäler in Beverungen. In: K. Günther (Hrsg.), Geschichte der Stadt Beverungen. Paderborn 1933, 380-404.
- ENGEMANN, H. 1970: Alt-Blankenrode - Topographie, Quelle, Grabungsuntersuchungen. Westfalen 48, 1970, 188-201.
- FISCHER, H. 1952: Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes. Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten I. Wien 1952.
- GAETTENS, R. 1937: Die Münzen der Grafschaft Lüchow. Zugleich ein Beitrag zur Münzgeschichte der Markgrafschaft Brandenburg, des Erzbistums Magdeburg und der Braunschweig-Lüneburger Lande. Halle 1937.
- GOESSLER, P. 1950: Die Altstadt auf dem Rockesberg bei Unteriflingen (Württ. Schwarzwald). Germania 28, 1950, 85-95.
- GRUNDER, K. 1995: Die Stadt Glanzenberg - Geschichte und Archäologie. In: Stadt- und Landmauern. Band 1: Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1995, 145-154.
- GRUNWALD, L. 1997: Bardowick. Ein siedlungsgeschichtlicher Abriss aufgrund des neuesten Forschungsstandes. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 66, 1997, 231-247.
- GÜNTHER, K. 1993: Geschichte der Stadt Beverungen. Paderborn 1993.
- HEINE, H.-W. 1995: Burgen im Oldenburger Sachsenspiegel. Abbild und Wirklichkeit - Burgenkundliche Bemerkungen. In: M. Fansa (Hrsg.), der sassen speyghel. Sachsenspiegel - Recht - Alltag. Band 2: Aus dem Leben gegriffen - ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. Beiträge und Katalog zur Ausstellung. Oldenburg 1995, 241-260.
- HENSCH, M. 1997: Archäologische Funde und Befunde zur Frühzeit der Stadt Uelzen. Die Ausgrabungen Hutmacher/Schuhstraße. Materialhefte zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 2. Rahden in Westfalen 1997.
- HÜBENER, W. 1993: Der Stadtwall von Bardowick. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günther P. Fehring. Rostock 1993, 201-205.
- JORDAN, K. (Hrsg.) 1941-49: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern. MGH Diplomata: Laienfürsten- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit, Band 1. München 1941-49.
- KEYSER, E., 1952: Deutsches Städtebuch. Band 3: Nordwestdeutschland. Teil 1: Niedersachsen und Bremen. Stuttgart 1952.
- KLAPPAUF, L. 1979: Die Grabungen in den Jahren 1975 und 1976 auf dem Gebiet des ehemaligen Königshofes in Rottweil. - Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6. Stuttgart 1979, 97-111.
- KONZE, M., RÖWER-DÖHL, R. 1995: Zur Erforschung der Stadtbefestigung Duderstadts. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung am fünften Sanierungsabschnitt der Duderstädter Stadtmauer 1993. Göttinger Jahrbuch 42, 1994, 29-54.
- KÜNTZEL, T. 2001: Nr. 305. Negenborn, FStNr. 5, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden, Reg. Bez. H. In: Fundchronik Niedersachsen 2000, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 6. Stuttgart 2001, 253-256.
- KÜNTZEL, T. 2003a: Ehemalige Burgflecken - Siedlungen im Schatten der Burg. Burgen und Schlösser 2003/3, 143-156.
- KÜNTZEL, T. 2003b: Nr. 215. Altencelle FStNr. 71, Gde. Stadt Celle, Ldkr. Celle. In: Fundchronik Niedersachsen 2002 Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 9. Stuttgart 2003, 111-112.
- KÜNTZEL, T. 2004: Nr. 259. Rosenthal FStNr. 11, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS. In: Fundchronik Niedersachsen 2003 Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 10. Stuttgart 2004, 159-160.
- KÜNTZEL, T. 2005: Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Auswertung der Befunde zur Stadtopographie, Hausbau und Stadtbefestigung der Grabungen 1996-2001 im Kontext von stadarchäologischen Befunden und Stadtwüstungen in Niedersachsen und den angrenzenden Gebieten. Ungedr. Diss. Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 2005.
- LANDAU, G. 1840: Der Landsberg und die Burg Rödersen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde 2, 1840, 1-37.
- LDKR. FREUDENSTADT 1984: Geheimnisvolle Altstadt Rockesberg. Pläne - Funde - Fotos. Die „Altstadt“ auf dem Rockesberg bei Unteriflingen, Gemeinde Schopfloch, Kreis Freudenstadt. Kreisvolkshochschule Dornstetten, Ausstellung vom 2. bis 4. November 1984 im Oberen Torhaus. Freudenstadt.
- LÜDTKE, H. 1981: Der Fund zweier Töpferöfen innerhalb der mehrphasigen Siedlung von Hitzacker/Elbe, Kr. Lüchow-Dannenberg. Hannoversches Wendland 8, 1980/81, 85-100.
- MAHLER, F., RING, E. 1992: Geschichte im Untergrund: 5 Jahre Stadarchäologie in Uelzen. Uelzener Beiträge 12. Uelzen 1992.
- MAIER, K. 1980: Ev-luth. Gertrudenkirche (in Altencelle). In: Die Kunstdenkmale des Landkreises Celle. Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens 38. Neudruck Osnabrück 1980, 15-22.
- MIELKE, R. 1932: Der Ortsplan von Bömenzien. Zeitschrift für Ethnologie 63, 1931 (1932), 375-377.
- MITHOFF, H. W. H. 1877: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 4: Fürstenthum Lüneburg. Hannover 1877.
- MOST, W. 1966/67: Die Stadtopographie. Die Vermessung und ihre Auswertung. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Altertumskunde N.F. 77/78, 1966/67, 116-124.
- MÜLLER, G., MÜLLER, T. T. 1998: Perysferdis der Grenitz gegen den Landgrafen zu Hessen. Kloster-, Stadt- und Dorfansichten des südwestlichen Eichsfeldes und der angrenzenden Werraeregion auf einer Karte aus dem Jahre 1582. Eichsfeld-Jahrbuch 6, 1998, 51-72.
- PLATE, C. 1989: Die Stadtwüstung des 13. Jahrhunderts von Freyenstein, Kr. Wittstock, Bez. Potsdam. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 23, 1989, 209-222.
- PLATE, C. 1990: Stadtwüstungen in den Bezirken Potsdam und Frankfurt (Oder). In: H.-J.- Vogt (Hrsg.), Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen. Ergebnisse - Probleme - Perspektiven. Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 19. Berlin 1990, 197-215.
- PORSCHKE, M. 2000: Stadtmauer und Stadtentstehung. Untersuchungen zur frühen Stadtbefestigung im mittelalterlichen Deutschen Reich. Freiburg 2000.
- RICKLEFFS, J. 1956: Geschichte der Stadt Celle. In: J. Rickleffs, H. Pröve, W. Paul (Hrsg.), Heimatchronik der Stadt und des Landkreises Celle. Köln 1956, 29-103.
- RIEDEL, A. F. 1843: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. Band 2,1: Urkunden-Sammlung für die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse. Berlin 1843.

- RIEDEL, A. F. 1861: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. Band 3,3: Sammlung für allgemeine Landes- und fürstliche Haus-Angelegenheiten. Berlin 1861.
- RIEDEL, A. F. 1862: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Mark Brandenburg. Band 1,22: Urkunden-Sammlung für die Orts- und spezielle Landesgeschichte. Berlin 1862.
- RING, E. 1992: Die Befestigung der Stadt Uelzen vom 13. Jahrhundert bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges. In: F. Mahler, E. Ring (Hrsg.), Geschichte im Untergrund: 5 Jahre Stadtarchäologie in Uelzen. Uelzener Beiträge 12. Uelzen 1992, 69-82.
- RÖWER-DÖHL, R. 1997: Duderstadt. Zur Bautechnik der mittelalterlichen Stadtbefestigung. In: G. Isenberg, B. Scholkmann (Hrsg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt. Köln, Weimar, Wien 1997, 233-242.
- SAILE, Th. 2006: Zum Stand der archäologischen Untersuchungen auf dem Weinberg in Hitzacker, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 75, 2006, 117-129.
- SCHENK, T., PLATE, C. 2004: Zerstört, verlegt und aufgelassen. Archäologie in Deutschland 20/1, 2004, 8-12.
- SCHIEK, S. 1982: Zur Altstadt auf dem Rockesberg bei Unteriflingen. Speculum Sueviae. Festschrift für Hansmartin Decker-Hauff zum 65. Geburtstag, Band 2. Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 41, 1982, 514-521.
- SCHILLING, S. J. 1987: Archäologische Studien zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Uelzener Raumes. Masch. schr. Magisterarbeit Hamburg 1987.
- SCHMIDT, E. 1983: Die „Altstadt“ bei Rottenburg. - In: Tübingen und das Obere Gäu. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 3/1983, 202-204.
- SCHUBERT, E. 1997: Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. In: E. Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens. Band 2, Teil 1: Politik, Verfassung und Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36. Hannover 1997, 1-904.
- SCHULTZE, J. 1957: Nordmark und Altmark. Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 6, 1957, 77-106.
- SCHULZE, H. K. 1963: Adels Herrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter. Mitteldeutsche Forschungen 29. Köln, Graz 1963.
- SCHWARZ, W. 1996: Burgwallgrabung Osterburg, Ldkr. Stendal. Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1994, 163-172.
- SIPPEL, K. 2003: Die Stadtwüstung Alt-Köln. Zur Archäologie und Geschichte der Neustadt von Helmarshausen. In: I. Baumgärtner (Hrsg.), Helmarshausen. Buchkultur und Goldschmiedekunst im Hochmittelalter. Kassel 2003, 219-237.
- SOMMER, C. S., STELZLE-HÜGLIN, S., SCHLIFF, T. 2002: Fundschau: Mittelalter - Neuzeit. Rottweil (Lkr. Rottweil). Fundberichte aus Baden-Württemberg 26, 2002, 211-215.
- STEPHAN, H.-G. 1996: Märkte und Städtegründungen der Reichsabteien Corvey und Helmarshausen – Benediktinisches Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt. Archaeologia Historica 21, 1996, 385-412.
- STEPHAN, H.-G. 1997: Stadtwüstungen in Mitteleuropa. Ein erster Überblick. In: G. D. Boe, F. Verhaeghe (Hrsg.), Urbanism in Medieval Europe. Papers of the „Medieval Europe Brugge 1997“ Conference 1. Zellik 1997, 329-360.
- STEPHAN, H.-G. 2000: Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer und historischer Quellen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26. Neumünster 2000.
- STEPHAN, H.-G. 2001: Die Stadtwüstung Landsberg bei Wolfhagen im Kreis Waldeck-Frankenberg. Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum. Jahresgabe 2001, 54-67.
- STEPHAN, H.-G. 2002: Die Stadtwüstungen Corvey und Nienover. Archäologische Monumente der Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte im Weserbergland. In: H. Steuer, G. Biegel (Hrsg.), Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 14. Bonn 2002, 237-259.
- STEPHAN, H.-G. 2003: Nienover. Burg und mittelalterliche Stadtwüstung im Solling. Nienover 2003.
- STEPHAN, H.-G. 2004: Die Stadtwüstungen Landsberg, Stoppelberg und andere Beispiele früher dynastischer Stadtgründungen und Zentralorte des 13. Jhs. im Herzen Zentraleuropas. Archaeologia et Historia Urbana – Elblag 2004, 59-80.
- STEPHAN, H.-G., KÜNTZEL, T., KÖNIG, S. 2001: Nr. 247. Nienover, FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS. In: Fundchronik Niedersachsen 2000. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 6. Stuttgart 2001, 197-200.
- STOOB, H. 1970: Doppelstädte, Gründungsfamilien und Stadtwüstungen im englischen Westfalen. In: H. StooB (Hrsg.), Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde. Kunst und Kultur im Weserraum, 800-1600. Ausstellung des Landes Westfalen, Corvey 1966. 3: Forschungsband. Münster 1970, 113-148.
- STOOB, H. 1971: Blankenrode. In: Paderborner Hochfläche - Paderborn - Büren - Salzkotten. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 20. Mainz 1971, 261-267.
- SUDENDORF, H. 1859: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 1. Bis zum Jahre 1341. Braunschweig 1859.
- SUDENDORF, H. 1860: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und ihrer Lande. Band 2: Vom Jahre 1342 bis zum Jahre 1356. Hannover 1860.
- VOGHERR, T. 1992: Oldenstadt und Uelzen im 13. und frühen 14. Jahrhundert. Uelzener Beiträge 12, 1992, 15-34.
- VOGHERR, T. 1997: Uelzen. Geschichte einer Stadt im Mittelalter. Uelzen 1997.
- VOSS, K. L. 1969: Vorbericht über die Teilausgrabung des Siedlungsplatzes an der Jeetzel bei Hitzacker, Kreis Lüchow-Dannenberg. Hannoversches Wendland 1, 1969, 47-50.
- WACHTER, B. 1979: Frühgeschichtliche Burgen und frühe Städte im Hannoverschen Wendland. In: B. Chropovskö (Hrsg.), Rapports du IIIe Congrès International d'Archéologie Slave, Bratislava 7.-14. septembre 1975. 1. Bratislava 1979, 883-891.
- WACHTER, B. 1976: Der Abschluß der Ausgrabung auf dem Weinberg in Hitzacker (Elbe) im Jahre 1975. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 45, 1976, 493-498.
- WACHTER, B. 1982: Zur Erforschung der frühgeschichtlichen Siedlungskammer an der unteren Jeetzel zwischen Hitzacker und Dannenberg. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 15, 1982, 339-344.

- WACHTER, B. 1986a: Hitzacker. In: Hannoversches Wendland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 13. Stuttgart 1986, 178-182.
- WACHTER, B. 1986b: Dannenberg. In: Hannoversches Wendland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 13. Stuttgart 1986, 185-189.
- WACHTER, B. 1986c: Lüchow. In: Hannoversches Wendland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 13. Stuttgart 1986, 216-220.
- WACHTER, B. 1993: Die archäologischen Untersuchungen von Burg und Vorburg in Dannenberg/Elbe. In: M. Gläser (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günther P. Fehring. Rostock 1993, 181-192.
- WACHTER, B. 1998: Die slawisch-deutsche Burg auf dem Weinberg in Hitzacker/Elbe. Bericht über die Grabungen von 1970-1975. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hannoverschen Wendlands. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 25. Neumünster 1998.
- WACHTER, B. 1999: Zum Problem der Herkunft von Burgbewohnern und der Bevölkerung ihrer Burgbezirke im Hannoverschen Wendland des 9. bis 12. Jahrhunderts. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 68, 1999, 105-112.
- WACHTER, B. 2001: 33 Jahre Stadtarchäologie in Dannenberg (Elbe). Hannoversches Wendland 15, 1994-1997 (2001), 123-178.
- WEILAND, L. 1877: Sächsische Weltchronik In: Deutsche Chroniken 2. Hannover 1877, 1-384.
- WOLF, S. A. 1958: Zur Geschichte der Stadt Hitzacker und ihrer Bürgerhäuser. 1258-1958. Hitzacker 1958.
- ZILLMANN, S. 1975: Die welfische Territorialpolitik im 13. Jahrhundert (1218-1267). Braunschweiger Werkstücke A12/52. Braunschweig 1975.

Abbildungsnachweise:

- 1 n. WACHTER 1998, Abb. 7. – 2 Preußische Landesaufnahme, Blatt 1385 (1885). Kartengrundlage: Preußische Landesaufnahme. Herausgegeben von der Preußischen Landesaufnahme. Vervielfältigt mit Erlaubnis der LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D10661. Bearb. H.-W. Heine. – 3 DGK 5. Nr. 3832/11, Hitzacker-West u. 3832/12 Hitzacker. Kartengrundlage: Deutsche Grundkarte 1:5 000. Herausgegeben von der Niedersächsischen Katasterverwaltung. Vervielfältigt mit Erlaubnis der LGN – Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D10661. Bearb. Th. Küntzel. – 4, 5 u. 9 Grafik: J. Greiner. – 6-8 Foto: H.-W. Heine. – 10 Grafik: Th. Küntzel.

Anschriften der Verfasser / Verfasserin: